

Die Literaturzeitschrift »Streckenläufer«

Vortrag

8.5.2007

Klaus Behringer



STRECKENLÆUFER --- Abstracts

STRECKENLÆUFER 1

Honni soit qui pense.

Fidel Flaneur vernichtet die Saar-Galerie, Tilo Mörge piratisiert im Warenmeer, Nico Graf führt die stärksten Männer aus Luxemburg vor, Dr. Beat Rüfenacht beobachtet aus Schweizer Distanz St. Johanner Textilmoden, Hans Arnfrid Astel bedichtet Seehase, Rose und Nachtigall. Und anderes mehr.

Januar 1990. 44 S. A4. DM 3, Bestellnr. 0101 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 2

Politik & Kultur für Alvabeten.

Hans Lafontaine schreibt den Rathausplatz autofrei, Eberhard Knödler-Bunte analysiert die Saarbrücker Kulturpolitik, Helge Dawo beweist Umberto Ecos Plagiat im Foucaultschen Pendel, Klaus Behringer plädiert für eine Saarbrücker Stadtschnellbahn (Teil 1), Gerhard Tänzer erzählt eine winterliche Harzreise nach Nordhausen, Nico Graf präsentiert die Luxemburger Comicszene. Und anderes mehr!

Mai 1990. 36 S. A4, keine Werbung, DM 4 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 3

Garantiert weniger als 2% kuenstliche Intelligenz in der Trockenmasse.

Margitta Heinecke spricht über BISS, Nico Graf entführt in den Luxemburger Dschungel, Hans Arnfrid Astel redet über fototoxische Liebesgewänder und andere Pflanzenmythen, Barbara Höfeld erzählt eine europaparlamentarische Liebesgeschichte, Klaus Behringer plädiert für den 2. Teil der Saarbrücker Stadtschnellbahn. Und anderes mehr!

Oktober 1990. 41 S. A4, keine Werbung, DM 4 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 4

Unterliegt nicht der US-Militärzensur.

Nico Graf sucht einen Algerier, Hubert Epit analysiert ökologische Stromtarife, Rainer Berni schauernovellierte zum ersten, Helge Dawo erzählt Übersee, Klaus Behringer entlarvt einen Kriegstreiber und Peter Herbertz verfolgt die Karriere eines Bösewichts. Und anderes mehr!

März 1991. 38 S. A4. DM 4, keine Werbung (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 5

Buerger stranden selbst auf ihrem Pflaster.

Rainer Berni schauernovellierte zum zweiten, Klaus Behringer fährt in den Osten, Hubert Epit lehrt die Bürger ihre Stadt kennen, Jean Krier weiß alles besser und scheidet immer gleich aus, Tilo Mörge hat den Kanal voll, wenn er über Auffangen und Heben reflektiert. Und anderes mehr!

August 1991. 38 S. A4, keine Werbung, DM 4 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 6

Zum alsbaldigen Verbrauch durch den Verstand bestimmt.

Steffen Aug sitzt unterm Tisch - Olivia Frank auf der Hecke - Nico Graf mit Pierre Pelot am Gartentisch - Martin Serra auf dem Sonnenberg - Bernd Philippi überm Holzhacken - Helge Dawo an der Schreibmaschine - Marietta Schröder im Tro-Tro - Chris Tweedie im Dunkeln vor dem Kühlschrank - und mehr, und mehr!

Februar 1992. 36 S. A4, keine Werbung, DM 4 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 7

Realitätsgehalt mindestens 50%. Hergestellt aus Wirklichkeitskonzentrat.

Nico Graf folgt Sprüngen von der Brücke, Marietta Schröder stöhnt ins Telefon, Tilo Mörge schuftet im Osten, Chris Tweedie träumt von Röhren und Treppen, Hans-Bernhard Schiff stellt einen Händeschüttler vor und Gerhard Stebner einen Krisenretter. Und vieles mehr.

Juni 1992. 38 S. A4, keine Werbung, DM 5, Bestellnr. 0107 (ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 8

Molimo Ne Ostavajjte Smece Kod Biroa.

Tilo Mörge bei Gurken in Saarbrücker Museen, Hubert Epit bei Haupthilfssätzen im Dschungel, Klaus Behringer bei der Tochter des Schleusenwärters am Saarkohlenkanal, Nico Graf beim toten Algerier in Constantine, Paul Petzel in Gedanken bei Walter Benjamin, Steffen Aug in der Küche beim Frauenmord, Ralf Peter im dichten Waldgestrüpp hat er gelacht. - Und vieles mehr!

Dezember 1992. 40 S. A4, keine Werbung, DM 5 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÆUFER 9

Unverdient einlesen und eine Zeitlang im Kopf behalten.

Tilo Mörge n killt laufende Prozesse, Klaus Bernarding demaskiert Saraffia, Klaus Behringer zerlegt die Stadtkultur in Streifen, Christopher Ecker vernichtet alle Menschen bis auf einen, Helge Dawo läßt ein Tor schießen, Werner Klippert baut einen Helden ab und Wolfgang Stauch einen auf. Und vieles mehr!

April 1993. 38 S. A4, keine Werbung, DM 5 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÄUFER 10

Alle Helden heißen Fritz.

Sie reiten zum Mondsee mit Tilo Mörge n und Klaus Behringer, sitzen im Café in Paris mit Jörg Ruthel, im verstrichelten Loch mit Olivia Frank, hungern mit Werner Klippert im Lager, promenieren mit Karl August Schleiden über die Saarterrassen. Und vieles mehr!

Februar 1994, 41 S. A4, keine Werbung, DM 5 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÄUFER 11

Nach 20 Sekunden hoeren Sie einen kurzen Brumnton.

Anleitungen, Hinweise, Gebrauchsanweisungen: Tilo Mörge n, Klaus Behringer und Sabine Pfundstein zeigen, wie man von Schuhen lebt, Jörg Ruthel erklärt, wie man sich in Paris verewigt, Ulli Aggwyler beschreibt Wassmanns zweite Geburt, Peter Herber tz bietet Tips für Steuererklärungen an, Rainer Berni zeigt Konzepte für Hausmeister auf, Sabine Busch vermittelt Wissen über Tiere und Seefahrt, Marietta Schröder leitet an zu einer Halbtotgeburt, Jean Krier pocht auf einsame Inseln. Und einige Ratschläge mehr.

Oktober 1994, 37 S. A4, keine Werbung, DM 5, Bestellnr. 111.

STRECKENLÄUFER 12

Der Weg war nicht eben leicht.

Allerlei Gratwanderungen: So bedichtet Sabine Göttel blaue Löcher in Füßen, Arnfrid Astel schickt Haikus aus Italien, Helge Dawo trommelt verlorene Buchstaben durch den Busch, Erhard Schmied zieht durch akustische Ebenen und Tilo Mörge n an Uhrentraumen entlang. Und manch andere Reise in dunkle Gefilde mehr.

September 1995, 43 S. A4, keine Werbung, DM 5, Bestellnr. 112

STRECKENLÄUFER 13

Sehr erfolgreiche, wirkungsvolle geistige Fernbehandlung.

Über unser Periodikum fernwirken: Bert Lemmich mit Karl-Kraus-Zitaten, Ulli Aggwyler mit Schlägerfäusten, Klaus Behringer mit Kirche und Nation, Jörg Ruthel mit Wundbesprechen, Wendel Schäfer mit der Schneckenschere und Sabine Busch mit einer Heldentat: der Befreiung des Mieskolf. Und manches mehr.

September 1996. 35 S. A4, keine Werbung, Bestellnr. 113, DM 5 (restlos ausverkauft)

STRECKENLÄUFER 14

Keineswegs dezent und filigran.

Steffen Aug berichtet Beziehungsreiches aus dem Blechhammer-, Monika Boess schmiedet Gruppendynamik im restlichen Pfälzerwald. Ulli Aggwyler reitet pferdige Fabelwesen, Nico Graf durch die norddeutsche literarische Steppe. Peter Herber tz vermißt Pferde und rammt die zugehörige Mode ungespitzt in den Boden. Klaus Behringer, Tilo Mörge n und Sabine Pfundstein durchbuddeln Lothringen nach verborgenen Schätzen. Und diverse Deutlichkeiten mehr.

Juli 1997, 35 S. A4, keine Werbung, Bestellnr. 114, DM 5

STRECKENLÄUFER 15

Gilt im Fall der Lesbarkeit als preisgegeben.

Im Innern spricht der tote Professor Peter Brückner erstveröffentlicht über Arbeitsverweigerung und verwandte Tendenzen -- eine Gabe der Sozialistischen Arbeits(verweigerungs)gemeinschaft Köln; Marcella Berger lyrikt im Rausch phalladu phallada; Michael Bauer nimmt Touristik aufs Korn, nämlich verzierte Krüge, stürzende Kitzte, Fensterlümmler und riesige Bratpfannen; Helge Dawo läßt in seiner Schiffpreisrede die Menschen gerne in die Röhre gucken, weil die Wirklichkeit schon längst zugrunde gegangen ist; Arnfrid Astel mengt Ernst und Faust; Harald Ruppert brinkmannt und Hadayatullah Hübsch hübscht, Klaus Behringer lässt historische Rauchfahnen flattern; Ulli Aggwyler heißt Wassmann die Fliegenpilze von unten anschauen.

Oktober 1998, 48 S. A4, keine Werbung, Best.nr. 115, DM 6

STRECKENLÄUFER 16

Elf Saecke, Return.

Gerhard Tänzer seift Goethe ein, Chris Schrauff besichtigt Bettpfannen, Nico Graf schenkt ein zum Schädeltrunk, Ulli Aggwyler stopft Wassmann mit Knödeln, Klaus Behringer erläutert Selbstverstümmelungen von Zollbeamten, Steffen Aug tötet Mädchen in Spargelfeldern. Und mehr Schandtaten, Pannen und Reklamationen.

Oktober 1999, 44 S. A4, keine Werbung, Bestellnr. 116, DM 6

STRECKENLÄUFER 17

Mit Grüßen von Solipsist zu Solipsist: Werner Laubscher skizziert plane Silhouettenschneider, Gerhard Tänzer rafft bundesrepublikanische Deutschlehrerexistenzen, Nanna Hucke und Klaus Behringer reisen mit Salz unterm Fuß in den verlorenen Westen, Marcella Berger kennt die alten Lieder, Chris Schrauff tränkt Engel mit Waschbenzin, Alois Ohlmann sägt im Baumhaus den Vogelmensch, Romain François stürzt aus blechernem Kollektivkasten ins Arkana, Bert Lemmich spricht aus allen Archiven. Und andere Schemen, Spiegelungen, Erscheinungen mehr.

März 2001, 43 S. A4, keine Werbung, Bestellnr. 117, €3.-

STRECKENLÄUFER 18

Dieses Heft ersetzt alle Gespräche: Andreas Dury kann sich nicht sattsehen an Attas Gesicht und filzt mit Klaus Behringer Müllers neue Medienwelt, Arnfrid Astel zeigt den Lichtarsch, Steffen Aug blickt aus Teufels Küche in den Spiegel, Christine Hohnschopp garantiert für nichts, Peter Herberth plädiert fürs unnütze Hin- und Herfahren, Chris Schrauff bindet Mädchen an junge Birken. Und mannigfache Lenzgefühle mehr. März 2002, 39 S. A4, keine Werbung, Bestellnr. 118, €3,50

STRECKENLÄUFER 19

In guten Zeiten Brecht & Dante, in schlechten Zeiten Charleys Tante: Fritz Raff senkt die Kulturnebenkosten, Sabine Busch schläft nicht, Guy Helminger erinnert sich ans Alphabet, Andreas Dury knüpft grobe Maschen, Oleg Jurjew beschreibt den deutschen Autor und 36-seitige Literaturzeitschriften, Bert Lemmich hört Radio zwischen Traum und Schlaf, Christian Schuler heißt Rosenberger, obwohl er kein Jude ist, Chris Schrauffs Zeus defäziert den Euro, Nico Graf kehrt heim nach Luxemburg und alles ist geblieben, wie es noch nie war. Und manche Verknüpfungsversuche mehr.

März 2003, 44 S. A4, €3,50, keine Werbung, Bestellnr. 119

STRECKENLÄUFER 20

Fördert die Abwehr der natürlichen Verschleimungskräfte: Joachim Durrang wird schwul gekidnappt, Marcella Berger hat Nektar unter der Zunge, Hans Eberhard verblutet sanft am Rain, Wendel Schäfer lässt glattpralle Riesengräten im See versinken, Nico Graf sieht keltische Geweihmonster hinter den Linien, von Solveigh Strenzl bleibt nur ein Auge, Arnfrid Astel lässt den Drachen ein Engelchen gebären, Hans Gerhard küsst eine Jüdin. Und andere Körperlichkeiten mehr.

März 2004, 32 S. A4, €3,50, keine Werbung, Bestellnr. 120

STRECKENLÄUFER 21

Krankheiten sind immer Einschnitte in unseren Alltag: Manfred Dings kreist sphärenharmonisch im All, Romain François fiebert sich durch den Kongo, Mark Heydrich wirft wo er geht einen Knopf voraus, Andreas Dury baut einen Einbaum aus nasser Pappe, Rainer Berni reist nach Mannheim right into the fascinating world of Contemporary Art und erlügt nicht ein einziges Wort, Klaus Behringer verfolgt donauab eine unbekannte Frau mit einem Messer, Ines Heisig radelt im Regen die Itz entlang und sucht Schuhe. Und noch mehr kranke Trips.

August 2004, 44 S. A4, € 3,50, keine Werbung, Bestellnr. 121

STRECKENLÄUFER 22

Vertrauen Sie unserem Gebietsbereichsverkaufsleiter: Winfried Anslinger stürzt einen aus dem Fenster, Peter Herbertz tritt in die Loipe, David Lemm kämpft sich mit Vertragsnutte durchs Funkloch, Solveigh Strenzl liegt auf Steffan, Andreas Dury kauft 18 Makrelenhälften und eine billige Knarre, Klaus Behringer rechnet mit Schmidt ab, Oleg Jurjew lässt Deutschland im Nebel der Geschichte verschwinden, Dietmar Gaumann will zur Polizei und Messerstecher jagen, Hans Gerhard lässt sich von Slomianowski den Deal verderben. Und anderes besser Ungeschehene mehr.

Februar 2005, 44 S. A4, € 3,50, keine Werbung, Bestellnr. 122

STRECKENLÄUFER 23

Gesponsert von der Suedwestdeutschen Knochenhandelsgesellschaft: Katsura Isobe schreitet im Analyselabor, Marcus Imbsweiler enttarnt das Saarland als Schurkenstaat, Arnfrid Astel reitet singend einen Delfin, Andreas Drescher folgt der monetären Prostata des achtbeinigen Riesen, Joachim Durrang hält seinen Vater für einen Hasen, Marion Kemmerzell reist per Kalesche, Mark Heydrich träumt von Fernfahrers wunderbaren Augen im Elbtunnel, Christopher Ecker paniert Quallen. Und seitenweise Märchenhaftes mehr.

September 2005, 40 S. A4, € 3,50, keine Werbung, Bestellnr. 123

STRECKENLÄUFER 24

Brunftkalender für JaegerInnen und Gejagte: Hans Peter Hoffmann bricht samt Bergmannshaus in die Grube ein, Andreas Dury lässt einen Verbrecher über alle Berge entkommen, Mark Heydrich hört Schlägertypen auf dem Campingplatz zu, Marcella Berger bringt sich das Flattern in die Kammer, Amalthea Bukephalowicz zeigt Wahrsage-Instrumente: Garnrollen, Schildkröten, Gouda und Fliegen aus verrostetem Eisen, Werner Laubscher züchtet Pfälzer Heimatprosa auf dem Humus des absurden Theaters, Klaus Reulecke nächtigt notgedrungen in den Eingeweiden einer alten Mühle. Und mehr Kriminelles und Zwanghaftes.

März 2006, 36 S. A4, € 3,50, keine Werbung, Bestellnr. 124

STRECKENLÄUFER 25

WIR FUENFZIGEN FALSCH! WIR FALSCHEN NOCH FUFFZIGER!: Nico Graf nimmt Wallehaar für bare Mütze, Kurt Oesterle enttabuisiert Musils Syphilis, Tilo Morgen radelt mitten durch Prager Bedrängnisse und Engführungen, Hans Gerhard drückt den Indianern australische Gemeinwesenprojekte auf, Marcella Berger verfeuert Hurenberichte auf dem Friedhof, Klaus Behringer warnt vor Dekonstruktionstricks und Postpotenz der Künstler, Erhard Schmied glaubt an versoffene Radiomoderatoren, Klaus Wiegerling sagt: Besser rechtzeitig abspritzen, Marietta Schröder knirscht nachts mit den Zähnen. Und manche weitere (Selbst-)Täuschung.

Dezember 2006, 52 S. A4, € 4.-, keine Werbung, Bestellnr. 125

Texte für SL bei Scholdt 20070508

I [Steffen]

Darf der Autor alles sagen?

Tabus und Unausgesprochenes in der Literatur

Essay von Kurt Oesterle (Nr. 25)

(...) Hier muss etwas verschwiegen und dennoch wirksam werden. Das Gedicht stammt von Carl Zuckmayer und heißt schlicht „1917“; es ist eines der besten Kriegsgedichte, das ich kenne, und es hat bis zu seiner zuerst vorläufigen, dann seiner endgültigen Veröffentlichung 49 beziehungsweise 60 Jahre warten müssen; hier zuerst die vorläufige Fassung:

„Ich habe sieben Tage nichts gegessen
Und einem Manne in die Stirn geknallt.
Mein Schienbein ist vom Läusebiss zerfressen.
Bald werd ich einundzwanzig Jahre alt.

Bin ich besoffen, hau ich in die Fressen
Den Bleichgesichtern. Mein Gesang ist Wut.
Wo ich mich kratze, springt ein grelles Blut.
Es sprosst mein Bart wie junge Gartenkressen.

So nehm ich meinen Samen in die Hände:
Europas Zukunft, schwarzgekörnter Laich –
Ein Gott ersäuft im schlammigen Krötenteich!!
Und scheiße mein Vermächtnis an die Wände.“

Gebethaftes wird erst in der zweiten Fassung - enthalten in Zuckmayers ausgewählten Gedichten „Abschied und Wiederkehr“ - vorgebracht; dort wird aus dem Satz „Mein Gesang ist Wut“ in der zweiten Strophe „Mein Gebet ist Wut“. Doch das allein macht den Unterschied nicht aus: Es ist damit lediglich angedeutet, dass Zuckmayer „Gebet“ sagen musste, um die universelle Blasphemie seiner Verse noch deutlicher hervorspringen zu lassen. Entscheidend ist ein anderer Unterschied.

Zuckmayer erzählt in seinen Erinnerungen „Als wär’s ein Stück von mir“, dort, wo das Gedicht abgedruckt steht, dass es an der Front, im Unterstand auf einen Meldeblock geschrieben worden sei. „Es war nach einem Erlebnis, das unerzählbar ist“, fügt der sonst so gesprächige, ja geradezu barockhaft-sprudelnde Schriftsteller hinzu. Hier aber ist er so verschwiegen, dass wir auch dem nebenstehenden Gedicht nicht ansehen, wo darin das unerzählbare Erlebnis, das Tabuierte, die Schande, die Peinlichkeit versteckt sind. Erst wer die hier vorgetragene Fassung des Gedichts neben die Endfassung legt, erst dem fällt das Unerzählbare ins Auge. Also, folgern wir: Es war zwar unerzählbar, aber durchaus singbar,

im Gedicht auszudrücken. Ganz zum Geheimnis verkappt wollte der Autor es offensichtlich nicht stehen lassen; also hat er einen Hinweis ausgestreut.

„Und einem Manne in die Stirn geknallt“ - so heißt es in der älteren Fassung im zweiten Vers der ersten Strophe; wir haben es gerade gehört. Doch das ist im Krieg nichts besonderes; der Mann kann der Feind gewesen sein; jedoch: „Und einem Freunde in die Stirn geknallt“ - so heißt es in der Schlussfassung, die zum allererstenmal 1977, einige Wochen nach Zuckmayers Tod, erschienen ist.

Vom „Manne“ zum „Freund“!

Zuckmayer wollte offenbar nicht abtreten, ohne diese Spur für uns, seine Leser, gelegt zu haben: Eine Spur hin zur Wahrheit; denn der „Freund“, wer immer er war, dürfte jedenfalls nicht zu den feindlichen Truppen gehört haben.

Wir sehen (...): Dass ein literarisch erstrangiger Text, Gedicht oder Prosa, nicht brutalstmögliche Aufklärung liefern muss und schonungslose Offenheit und Selbstentblößung, soweit wir uns autobiographischen Materials bedienen. Eine Lüge im außermoralischen Sinn ist erlaubt, zumal, wenn sie zugunsten der gelungenen Form wirkt!

Über eine meiner Zeitungs-Reportagen habe ich mal in einem Akt der Selbstverteidigung den Satz ausgesprochen: „Diese Geschichte ist eine wahre Geschichte und nicht erfunden!“ Ein Kollege erwiderte: „Was für ein tautologischer Blödsinn; wieso nennst Du eine ‚wahre Geschichte‘ auch noch ‚nicht erfunden‘?“ Ich antwortete: „Wenn Du ein Dichter wärst, wüsstest Du, dass eine Geschichte wahr, aber dennoch erfunden sein kann!!“

Doch ich glaube, dass wir uns darüber letztlich mit Theologen leichter verständigen können als mit unseren Brüdern, den Journalisten!

2 [Xine]

Gedichte von Marcella Berger (Nr. 17)

am gelben mittag

bricht mir die nacht
aus den poren
legt mich schlafen
zum moos
Seit ich in der Küche schlafe
rennen Schweine
durch meinen Traum
am Tage aber
sitz ich auf der Bank
und stecke Knoten,
Knöteriche für mein Pferd
mit seinem schlanken
Herzen.

und wieder kehren sie
übers meer
und brechen mir das gefieder
wer von mir isst
wer von mir trinkt
wer kennt die alten lieder

Jetzt kommt der Abend.

Ich bin freundlich zu ihm.
Ich kämm ihm das Haar,
das ist schwarz.

Ich kämm ihm das Haar
und ich zieh ihm den Scheitel
von hier nach dort
mit dem Kamm, dem fremden.

Ein freundlicher Kamm,
aber fremd. Er war in dem
Postbotenpäckchen, das ich gestern
beim Heimkommen vorfand.

Auch der Postbote fremd, aber
freundlich. Von weitem schon
winkt' er mir zu. Ich sah es sofort,
dieses Päckchen.

Ich sah es sofort und mein Wollschal war drin.
Der ist jetzt so freundlich und
wärmt mich. Auch mein Teppich
hat Fransen.

Der Wollschal war drin und Klammern
fürs Haar, die hatt' ich vergessen
bei dir. Und dieser Kamm.
Der gehört sicher ihr.

3

Lyrrik

Epsilontik von Arnfrid Astel [Klaus] (Nr. 18)

In der Kaffeetasche
ein Bild
aus der Kindheit,
der Lichtarsch,
das Nachbild
meines Hinterns
im Nachtopf.

DER Lichtarsch,
englisches Gesäß
auf dem Topf.
In Kaffeetassen
erscheinen mir die Götter
am frühen Morgen.

Im Dreifuß
verweilt das Gesäß
der Kore.

Das zweite Gesicht
der Pythia
sitzt auf dem Dreifuß.

Epitaph

Ich sage ich,
und du bist im Krieg
gefallen. Das würde
auch dir gefallen,
säßest du hier,
und ich wäre gefallen.

4

Hollywood Boulevard

Hörspiel von Erhard Schmied (Nr. 12)

[Autor: Epit, Marc: David, Jacqueline: Xine]

(Arbeitszimmer)

AUTOR: Nur mit den Produzenten hatte ich manchmal so meine kleinen Probleme.

(Büro des Produzenten)

MARC (brüllt): Was heißt hier kleine Probleme?! Wenn das so weitergeht, sind Sie raus aus dem Projekt!

AUTOR: Dabei ging es nur um die Zeichnung der Figuren. Jacqueline und Dr. Wedemann, die waren ok. Aber mit Marc, da hatte er seine Schwierigkeiten.

MARC: Marc von Dellenbrück? Wo soll der sein? Ich als Produzent, ich seh da niemanden. Das sind doch nur Worte auf dem Papier. Haben Sie denn keine Phantasie, Mann?!

AUTOR: Dabei hatte ich die Figur auf zwei Seiten charakterisiert.

MARC: Wissen Sie was? Dieser Dellenbrück, im Grunde müsste der sein wie ich. Erfolgreich, attraktiv, unberechenbar -

AUTOR: Ich machte mir ein paar Notizen.

MARC: Alles klar?! Bis morgen schreiben Sie mir das um.

(Arbeitszimmer)

AUTOR (seufzt): Immer dieses Theater. Aber solange ich von meinen Ideen überzeugt war.

(Villa)

JACQUELINE: Ich soll als Vamp gehen. Das musst du dir mal vorstellen.

MARC: Unglaublich.

JACQUELINE: Ich mach mich doch lächerlich.

MARC: Vorabendprogramm?

JACQUELINE: Ich hab einen Reitstall geerbt und kümmerge mich um die Gäule und die jungen Kerle.

MARC: Ich frag mich, wer sich so ne Scheiße immer ausdenkt.

JACQUELINE: Das kann ich dir sagen.

MARC: Na ja, wenigstens hast du einen Job. Ich hänge im Augenblick nur rum.

JACQUELINE: Vielleicht kann ich dich unterbringen. Da ist noch eine Rolle als jugendlicher Liebhaber frei.

MARC: Du, das wäre echt nett. (vertraulich) Wo wir doch sowieso die ganze Zeit schon mal

...

JACQUELINE (amüsiert): Aber doch nicht vor laufender Kamera.

MARC: Soll sehr interessant sein.

JACQUELINE: Meinst du wirklich?

MARC: Aber ja.

JACQUELINE (seufzt): Was soll's. Die Bettszene kriegen wir eh nicht.

MARC: Wieso?

JACQUELINE: Ich kenn den Typ, der das schreibt. Der hat mich schon in zwei anderen Serien verbraten. Mehr als ein Kuss ist bei dem nicht drin.

MARC: Und so was nennt sich Autor.

5

Ein Hügel zur Inspiration

Literarische Reportage von Klaus Behringer (Nr. 13)

Im Herzen Lothringens

Zweiter Tag: Beim tellerlosen Frühstück: Der Traum ist mir peinlich, und ich erzähle ihn nicht. Die Sonne brennt schon wieder. Ausgerechnet hier sind sie gerade, die Croissants auf dem Frühstücksalter (vulgo: Tisch) im Hotel »Notre Dame de Sion«, auf der croissantförmigen Erhebung, der alten keltischen Kultstätte. Geradegebogen, die Hörner des Opferstiers. Während ich noch staune, fällt mir der Gärtner auf, wie sehr er mit dem Wasser spart und trotz vorgerücktem Alter seinen gelben Gartenschlauch im Sprint von Blumenstock zu Blumenstock zerrt. Woher kommt das Wasser? Gar nicht so einfach, mit dem bisschen Niederschlag auf diesem frommen Bergrücken auszukommen. War die Quelle einst keltisches Heiligtum? Heute quillt sie, mit staatlichen Schildern weit umschützt, unsichtbar im Grünen, zwischen Wallfahrtsbuckel und Barrès-Denkmal. Den alten Wasserturm aus Beton, der Sion (und auch Saxon in der Hügelbeuge?) versorgt, schützen die Klostermauern, gleich hinter der Kirche steht er und trägt überdies Antennen. Wird das Nass komplett in den klösterlichen Turm gepumpt zur kristallklaren Einheit von Staats- und Kirchenwasser? Sie schmeckt nach Chlor.

Die Wirtin mit kobaltblauen Augenlidern (mehrmals pro Minute klingelt das Telefon), sicher schon oft heiliggesprochen & verflucht, bitten wir um ein Proviantpaket. Sicher ist das möglich! *Alphonse! Un pique-nique pour les... les... Ah!* man weiß uns nicht einzuordnen, gut! Oder hat sie nur irgendein Schimpfwort kurz vor unseren Ohren noch verschluckt? (Alphonse grinst freundlich um die Ecke (& winkt)).

Man kann noch zu Fuß auf der Straße fahren zum Denkmal von Barrès. Keine Autos, wo stecken die Franzosen? Ein traumhafter Tag, ich verlöre mich im bonbongrünen Laubgefalter von Maierinnerungen, gemahnte nicht ihr Haarknoten sekretärinnengleich an den Schreibauftrag. Mich durch Askese zum Schreiben bringen zu wollen, was? Verfängt nicht mehr, der alte Schwindel. *Du sollst doch gar nichts tippen*, sage ich und ziehe sacht am schwarzen Samtband. *Ach lass mich doch in Ruh. Erzähl mir lieber was.*

Lothringen, das war für mich ganz früh die Autofahrt nach Forbach. Mein Großvater packte mich auf den Rücksitz seines grauen Peugeot und wir fuhren die Pulvermilch kaufen, die es nur in Frankreich gab, in Halbliter-Aludosen. Er fuhr so rasant, wie es der schwere, brave 403 zuließ. Erstaunlich, dass mir die beschleunigte Rücksitz-Liegeperspektive der Metzger Straße noch präsent ist, ein Schaukeln heftiger als im Mutterleib mag daran Schuld tragen, vielleicht hat die häufige Wiederholung das Ereignis tiefer eingepägt oder meine Vorfreude auf die Milch. Ich hatte die Umstellung von Mutter- auf Kuhmilch als Betrug erkannt und sofort allergisch reagiert, mit starker Grind- und Schorfbildung, meiner ersten Bildung. Aber ein Zurück zum Original kam nicht in Frage, meine Mutter setzte den Flaschen-Schwindel auf Rat einer Ärztin mit verfeinerten Mitteln fort: So lernte ich Lothringen kennen und woher das sanfte Milchpulver kam. Die fromme Denkmalsart blieb mir erspart.

Lothringen, das war die Suche per Velo nach einer Römerstraße, für die sich Nico Graf interessierte. Wir verfranzten uns erst in einem Waldstück, das niemand mehr kannte, von der Autoroute de l'est unausgänglich abgeschnitten, *verhauen und dreckig liegengelassen*, dann verfilzten wir uns im ebenso ausweglosen Busch von Boucheporn (ehemals Buschborn) und fanden sie schließlich, erkennbar an einem buschigen Streifen zwischen den Äckern und an Kalksteinen, zerbröckelten Platten, welche wohl die Bauern seit 2000 Jahren immer wieder einpflügen und fluchend wieder aussortieren, und die dennoch, gelbweiß in dunkelbraun, etwa 17 Meter seitwärts zum Weg vorangekommen waren, ein zäher Diffusions- und Dissipationsprozess. Außerdem entdeckten wir bei tiefer Lothringer Vollsonne an Wasserbehälter und Kreuzweg den Hinweis: *Römerstraße von Herápel nach Divodurum*, das klang mir mediterran.

6

Fragmenta Angelorum [Steffen]

Kurzprosa von Chris Schrauff (Nr. 17)

-62-

Auf dem Friedhof steht ein Engel in seiner späten Pracht. Gegen zwölf erwacht er, er steigt von seinem Sockel. Er schlendert an die Friedhofsbude, er kauft sich eine Bratwurst und die Zeitung. Er setzt sich hinter seinen Sockel und macht Mittag. Gegen zwei erhebt er sich zu einem kleinen Kontrollgang. Er ermahnt die Würmer und treibt sie zu höherer Leistung. Er schont weder Mensch noch Material. Ist er mit dem Fortschritt seiner Baustelle zufrieden, spendiert er einen Kasten Bier. Erst wenn sich der Tag verneigt, macht der Engel Schluss. Die Würmer kriechen heim. Der Engel packt die Tasche, er bringt das Leergut an die Bude und fliegt zu seinem Bus.

-66-

Bei übermäßigen Gebrauch verliert sogar der Engel an Deutlichkeit. An den Rändern wird er unscharf, er franst aus. Auch verliert die lange Zunge an Geschmeidigkeit. Und das Wort schwimmt. Unter dem Gefieder schrumpft die Haut. Plötzlich wirkt der Flug bemüht. Zähne lockern sich, Lager schlagen aus, es kreischt bei höherer Drehzahl. Eine besondere Schwachstelle des Engels bildet der Hauptschalter. Verklemmt er sich am Abend, geht der Engel nicht mehr aus, seine Nächte brennen. Vorübergehend können derartige Defekte gelindert werden. Scheuerleisten wirken Wunder. Als kausale Therapie empfiehlt es sich jedoch, den Engel nicht nur innen zu kacheln. Ein versierter Fliesenleger leistet erste Hilfe.

-68-

Nach missglückter Landung hockt der alte Engel benommen auf der Spitze des Starkstrommasts. Fetzen seiner Größe knistern noch im Draht, sein linker Flügel klebt gar nicht so weit weg im Asphalt der Straße. Es halten ein paar Autos, um zu fotografieren. In einem Nachbarbaum sammeln sich die Krähen. Auf dem Heimweg von der Schule kommen die Kinder vorbei. Sie werfen mit Steinen und laufen nach Haus.

7

De inexistentia Germaniae [Andreas (Klaus)]

Satire von Oleg Jurjew (Nr. 22)

Ein slawischer Muttersprachler in Deutschland braucht keine besonderen

sprachwissenschaftlichen Kenntnisse, um festzustellen: Hier überall wohnten ehemals Slawen. Leipzig – Lipezk (Lindenstadt), Dresden – Drosden (Drosselstadt), Chemnitz – Karl-Marx-Stadt (Stadt des Karl Marx), alles, was auf -auen (-awno) und -itz (-ize) endet (Plauen – Plawno, Lausitz – Lushize) ist slawisch, das liegt, kann man sagen, auf der Hand. Es gibt auch kompliziertere Fälle, die jedoch mit Geschick und Übung sehr wohl zu knacken sind. Was ist mit Stuttgart, der Hauptstadt des im eisigen Nebel erstarrten altslawischen Fürstentums Studgorod (Stadt der Kälte)? Sogar Nürnberg wurde von einem meiner gelehrten Bekannten als Njurin Bereg, Ufer der Njura dingfest gemacht (Njura – russische Diminutivform von Anna)! Das ist vollkommen klar! Folgerichtig stellt sich jedoch die Frage: wo sind denn all die Veneden oder Serben, *wo sind sie geblieben*, jene, die nicht nur die Gebiete zwischen Elbe und Weser sowie Teile Frankens bewohnten, sondern viel größere Territorien im Westen und Süden – bis in die Schweiz (Lugano – Weideland, der Name ist mit Lushize-Lausitz verwandt), bis nach Venedig, dessen Name für sich spricht? Drei-vier Jahrhunderte vom Jahre 1805 zurückgerechnet ergibt das 15.-16. Jahrhundert – also keine prähistorische Zeit. Hätte es zu dieser Zeit eine große Völkerwanderung in diesen Gebieten gegeben, einen großen Krieg zwischen Germanen und Slawen, und eine nachfolgende Vertreibung und Vernichtung der Veneden und Serben (mit Ausnahme einiger weniger in der Lausitz), so wären wir darüber irgendwie unterrichtet, bedenkt man die ebenso solide wie flüssige Berichterstattung der öffentlich-rechtlichen Chronisten im Mittelalter, oder nicht?! Und wenn das nicht der Fall gewesen war und kein allzu großes Eindringen der Germanen stattgefunden hatte, woher denn kamen denn diese ›Deutschen‹, die ein leichtgläubiger Reisender in den Gebieten zwischen Elbe und Weser sowie in Teilen Frankens auf Schritt und Tritt zu treffen glaubt? Die Antwort auf diese scheinbar schwierige Frage ist ziemlich einfach, besonders für einen wie mich, der als junger Mann das ungeheure Glück hatte, öffentliche Vorlesungen des berühmten-berühmten Geographie-Professors Lew Gumiljow an der Leningrader Universität besuchen zu dürfen. *Tadschiken sind ihrer Herkunft nach Usbeken, Usbeken jedoch sind Tadschiken, nur wissen sie nichts davon*, erklärte der Sohn zweier großer russischer Dichter, Anna Achmatowas und Nikolaj Gumiljows, *Rumänen sind die eigentlichen Italiener, Nachkommen der alten Römer, bei Italienern handelt es sich um nordafrikanische Semiten. Letztere sind osthimalajische Mongolen usw., usf.* Kurzum: *Niemand war das, was er zu sein glaubte*, und nur einige wenige bekamen es zu wissen – nämlich die bei der Vorlesung Anwesenden.

8

Eine Seite O-Ton [Epit]

Reales von Radio Salü (Nr. 2)

Das Saarbrücker Tierheim am Folsterbergweg beherbergt zur Zeit über 250 Hunde und Katzen, damit hat es seine Aufnahmekapazität eigentlich schon überschritten, eine Möglichkeit, auf die Situation der Tiere aufmerksam zu machen, ist der Tag der offenen Tür. [...] war gestern dort. Rechts der Metzgerstraße, Fahrtrichtung Goldene Bremm, führt ein schmales Sträßchen zum Folsterweg. Hier unten, direkt am Waldrand, wird der Teerbelag der Straße, zweihundert Meter vor dem Eingang, von roter Erde abgelöst. Man hört bereits Hundegebell. Neunzig Hunden und ebenso vielen Katzen bietet das Bertha-Bruch- Tierheim Platz. Momentan sind es jedoch hundertdreißig Hunde. Und noch mehr Katzen. Die Möglichkeiten, weitere Tiere aufzunehmen, werden immer schlechter. Tierheimleiter Herbert Ruhnau hofft, dass der Tag der offenen Tür Wirkung zeigt. Ganz bestimmt erwarten wir, dass die Überfüllung des Tierheims, das mit ungefähr zweihundertfuffzich Tieren belegt ist, etwas reduziert wird. Denn, die Vergangenheit hat gezeigt, dass es sich lohnt, nicht nur an dem Tag, wo die offene Tür ist, sondern auch als Folge für die nächsten Tage nach dieser offenen Tür haben wir feststellen können, dass da mehr Tiere rausgehen, als vorher. Der Gang an den

Zwingers vorbei erzeugt im Besucher ein etwas bedrückendes Gefühl. Manche Hunde bellen energisch, wenn man an ihrem Käfig vorbeikommt, andere liegen ruhig in der Ecke. In vielen Zwingers sind zwei oder drei Tiere untergebracht. Ein Gast schildert seinen Eindruck. Sieht aus, wie 'ne Notunterkunft, also, so provisorisch aufgebaut, nicht wie was Festes. Wegen der Überfüllung ist für Oktober der Bau von sechszwanzig neuen Boxen geplant. Kosten der Umbaumaßnahmen: fünfhunderttausend Mark. Das ist mehr, als der gesamte Jahresetat des Heims, das sich vor allem aus Beiträgen des Saarbrücker Tierschutzvereins und aus Spenden finanziert. Auch die Stadt gibt Zuschüsse. Denn: Wir übernehmen hier eigentlich eine Aufgabe, die die kommunale Verwaltung übernehmen müsste, bisher waren die Tiere ja eine Sache, und Fundsachen, die müssten vom Fundbüro aufbewahrt werden da wir das machen, erwarten wir eben von der Stadtverwaltung eine entsprechende Unterstützung. Der Duft einer Parfümerie, wie es Ruhnau ausdrückt, erwartet die Gäste bei zweihundertfünfzig Tieren natürlich nicht. Gepflegt und ordentlich sieht es aber trotz der Überbelegung aus. Davon haben sich die Besucher gestern überzeugen können. Unter anderem deshalb war Frau Rupp aus Alt-Saarbrücken hier gewesen. Ei, was mich an und für sich interessiert hat, wie die Tiere untergebracht sind. und wie die Verpflegung ist und ich finde das alles optimal hier. Es ist hier sauber alles und die Tiere sind gut untergebracht. Dafür sorgen die ungefähr zwanzig aktiven Helfer schon. Sie gewährleisten auch, dass die Tiere fast täglich ausgeführt werden können. Schnauzer, Dobermänner, Schäferhunde, vor allem größere Tiere und Mischlinge sind es, die hierher gebracht werden. Durchschnittlich bleiben sie einen Monat. Manche sind schon nach ein paar Tagen wieder weg. Andere müssen Monate aufs neue Herr- oder Frauchen warten. Die Katzen gehen immer schlechter weg, also, das ist eine Eigenart, die in allen Tierheimen zu sehen ist. Und bei den Hunden ist es dann leichter. Ein Esel oder ein Schwan waren in der Folsterhöhe auch schon 'mal in Pflege. Für exotische Tiere ist das Heim aber eigentlich nicht eingerichtet. Deshalb arbeiten die Mitarbeiter eng mit dem Zoo zusammen. Bevor jemand zum Züchter geht, und mehrere hundert Mark für einen Hund ausgibt, schaut er besser erst mal hier, meint eine ehrenamtliche Pflegerin. Man müsse mit den Tieren jedoch ein wenig Geduld aufbringen. Viele sind schon durch drei oder vier Hände gegangen. Konkret Ausschau nach einem Hund ---.

9

Es gibt hier keine kritische Öffentlichkeit [Klaus] Interview mit Eberhard Knödler-Bunte (Nr. 2)

Vorhin haben Sie gesagt, im Saarland gibt es eine Art familiärer bürgerliche Öffentlichkeit. Nee, eine Öffentlichkeit nicht, eher eine familiäre Clanstruktur, die gerade keine Öffentlichkeit ist.

Darum muss ein Dezernent ja auch mit Schwierigkeiten rechnen, wenn er Ihrem Vorschlag der Umstrukturierung dieser Traditionsbereiche folgt.

Ja gut, aber er muss ja nun auch ein bisschen was riskieren, nachdem nun der Kulturentwicklungsplan gescheitert ist, weil er nun mal so nicht geht. Wenn das eine professionelle Sache sein soll, kostet die bei einer Stadt von der Größe Saarbrückens um die drei- bis fünfhunderttausend Mark. Das Geld war nicht da. Das geht dann auch nicht mit einer ABM-Kraft, die das dann machen soll. Da muss man eben sagen, das können wir uns nicht leisten, aber wir kriegen vielleicht zwanzig oder dreißigtausend Mark zusammen und machen was anderes: wir stellen jeden Monat eine kulturelle Institution sozusagen auf den Prüfstand und lassen intern den Problemstand bearbeiten, holen uns Experten von außen und diskutieren, wo geht die Entwicklung hin und wie können wir mit dem wenigen Geld, was wir haben, das Beste machen.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass das, hätte man es in der Fraktion ein bisschen vorbereitet, allzu riskant für den Dezernenten geworden wäre. Vielleicht war eher das Problem, dass dabei

natürlich eine Öffentlichkeit entstanden wäre, in der sich der Dezernent hätte behaupten müssen. Wenn diese Öffentlichkeit nicht gewollt wird, auch nicht als Bündnispartner, dann wohl, weil man an deren Ansprüchen seine eigene Arbeit messen lassen muss.

Man braucht eben Durchhaltevermögen und das geht natürlich nur, wenn Sie entsprechende Bündnisarbeit machen, wenn Sie sowohl in der eigenen Partei, in dem Fall in der SPD, wie auch quer zu den Parteien und auch in den anderen Fraktionen Leute finden, die solche Projekte mittragen. Da sowohl unser Industrialismus wie auch die herrschenden Cliques in den Parteien der Meinung sind, Kultur und Kunst seien eher nur schöne Nebensache, müssen wir, die Intellektuellen, Kulturmacher, Künstler, versuchen, Bündnisse zu schließen und Interessengruppen zu bilden. Und warum können wir nicht mehr kooperieren mit Uni, Rundfunk, Kunsthochschule und versuchen, etwas gemeinsam auf den Weg zu bringen, eine Art Medienzentrum etwa, oder Kulturwerkstatt, wo dann was produziert wird, vielleicht für den Offenen Kanal.

Vielleicht müssen wir noch viel vernetzter denken. Solange aber jeder, der ein Amt leitet, nur egoistisch auf die Erhaltung seines Amtes hinarbeitet, solange werden wir an der nun mal gegebenen Politik scheitern. In anderen Städten gibt es Versuche, solche Bündnisse zu machen, in Saarbrücken ist es schwierig, weil jeder in verschiedenen Seilschaften drinhängt und weil Mut, sich für einen Inhalt zu exponieren, im kulturpolitischen Bereich gerade nicht honoriert wird, sondern vielmehr zur Ausgrenzung des Störenfrieds führt. Das führt uns wieder zum Problem der fehlenden Öffentlichkeit, die einen nicht trägt. Wenn nun die zweite Saarlandzeitung schon wieder nicht mehr existiert, wenn überhaupt die meisten Zeitschriftengründungen wieder eingehen und vielleicht bald die *Saarbrücker Hefte* auch nicht mehr existieren, dann gibt's überhaupt kein Forum mehr, wo entsprechende Erfahrungen, auch von außen her, vermittelt werden und wo ein Standard, an dem wir uns alle messen lassen müssten, überhaupt erst einmal formuliert werden könnte.

(...)

Nun haben Sie das hier kennen gelernt, sicherlich doch auch die eine oder andere Seilschaft.

Zwei Dinge habe ich gelernt. Zum einen, wie es im Nahbereich von Politik und zugehöriger Verwaltung aussieht, zum andern aber auch, welche Bedeutung regionale Besonderheiten noch haben. Die Welt sieht von hier ganz anders aus, als etwa von Berlin. Allerdings glaube ich, dass die Modernisierungsrichtung vorgegeben ist und dass die Regionalismen verschwinden werden. Das Saarland lag im Windschatten und hat deshalb länger als andere Gegenden überkommene Strukturen weitergeschleppt, die Dominanz kleinteiliger Sozialstrukturen wie Familien oder Vereine, wo oft noch ein Großteil des Lebens der Leute organisiert ist.

Doch der Urbanisierungsprozess wird weitergehen und die Bindungen, die die Menschen noch hier halten, werden wohl in den kommenden zehn, fünfzehn Jahren zerstört werden, so dass man dann vielleicht fragen muss, ob viele nur hier bleiben aus Angst, anderswo untergebuttert zu werden. Ich war in letzter Zeit oft in DDR-Städten und sehe da viele Strukturen dieser defensiven Ohnmachthaltung, diese Angst. Man ist ja deswegen auch gegen Intellektuelle, gegen Kunst oder Kultur, weil sie als Belastung, als Bedrohung erfahren wird, das verstehe ich alles. Auch die DDR gehört momentan zu den Modernisierungsverlierern, die haben jetzt alle Angst, dass das große Kapital kommt und sie aus ihren Betriebsgemeinschaften und Nachbarschaftsbeziehungen herausfallen. Nun sage ich nicht, das Saarland sei auf der selben Stufe wie die DDR, nur wenn man aus Berlin kommt oder Frankfurt, die zwei relativ moderne Städte sind, dann fällt einem die Differenz zum Saarland doch sehr auf.

10

Falada [David (Steffen)]

Märchen von Sabine Busch (Nr. 9)

Falada

Es tue ihm leid, aber jetzt sei ja nichts mehr daran zu ändern, und ich solle es doch gehen lassen, sagte das kleine Mädchen. Ich raufte mir die Haare; ich verhörte es lange, wie so etwas habe geschehen können, und ob es denn toll sei, so und so mit anderer Leute Eigentum umzuspringen. Es zeigte keine Reue, und man wird einsehen, dass ich es bestrafen musste. Schließlich hatte es nicht nur meinen Hamster sondern auch mein Einhorn verschlampt. Unter einem Vorwand lockte ich es zum Brunnen und stieß es hinein. Sogleich lief ich zu meinem Onkel, frechlachte ihm ins Gesicht und schloss ihn in seinen Beichtstuhl, wo er jämmerlich ertrank. Meine Mutter war erfreut mich zu sehen, jedoch nicht lange. Schmeckte doch der Kaffee so seltsam bitter, dass sie mit dem Kopf auf die Tischkante schlug und ihr die Augen vor den Kopf traten. Ich verfuhr gottesanbeterinnengleich mit meinem Vater, die Großmutter erlag meiner Alraune, und der Opa starb vor Gram. Da stand vor mir ein fremdes Tier. Es wildschüttelte seine Mähne und sprach: Der Prophet ist ein Narr. Ich wischte mir das Maul, sprang auf seinen Rücken, und es trug mich nach Hause. Nachdem ein befreundeter Literaturfertiger eine üppige Blondine von meinem Schreibtisch entfernt hatte, entlockte ich nacktem Papier kryptische Zeichen. Der König rief: Das Kind ist in den Brunnen gefallen. Im Zimmer wuchs ein Blätterwald, und als er sich rot und Gold färbte, fiel ich in einen hundertjährigen Schlaf. Ein Pferdekopf sprach zu mir: O Jungfer Königin da du gangest. Als ich erwachte, war die Menschheit einem giftigen Kamikazefisch zum Opfer gefallen, der so schön gewesen war, dass alle von ihm hatten kosten müssen. Ich rettete eine Spinne und einen Tausendfüßler vor dem Ertrinken und begab mich in die Wüste.

11

Das Boot [Andreas (Epit)]

Erzählung von Andreas Dury (Nr. 21)

Wir gingen am Slip des Burbacher DLRG zu Wasser. An Bord befanden sich Ben, Klaus und ich, sowie eine Tasche mit Proviant, eine Angelausrüstung und ein Kasten Bier. Wir fuhren flussaufwärts Richtung Saargemünd. Es war eine herrliche Fahrt. Unser Motor schrie wie ein Rudel Papageien an den Gestaden des Amazonas. Tier und Mensch stand winkend am Ufer. Einmal, als Klaus am Steuer saß, ramnten wir eine Gruppe Ruderer, die allzu offenkundig ihre Arglosigkeit zur Schau gestellt hatte. Wir überwandten zwei Schleusen und kehrten am frühen Abend um. Dass der Schleusendienst inzwischen Feierabend hatte, störte uns nicht. Wir luden das Boot aus, trugen es um die Schleuse herum, setzten es wieder ins Wasser, verstaute die Ladung und fuhren weiter. Allerdings kam es uns über die Maßen schwer vor. Nun gut, Klaus und ich hatten fast den ganzen Kasten Bier ausgetrunken. Zweifellos verfügten wir nicht mehr über das ganze Ausmaß unserer Körperkraft. Ben wollte ein Rinnsal bemerkt haben, das sich heimlich durch einen Spalt zwischen der Bodenwanne und der Bordwand ins Erdreich ergoss. Wir diskutierten das Phänomen ausgiebig. Auch Klaus wollte es als ein Leck interpretieren. Bei der zweiten Schleuse packten wir das Boot kaum noch. Es lag von Meter zu Meter tiefer im Wasser. Wir gaben Vollgas. Allmählich wurde es dunkel. Ben und Klaus fürchteten, das Pappmaché söge sich voll und es sei eine Frage der Zeit, wann wir untergingen. Mein Vorschlag, es als das normale Verhalten junger Boote zu sehen, die bekanntermaßen erst nach einiger Zeit ihre optimale Lage im Wasser fänden, wurde viel zu wenig beachtet.

Mit Müh und Not erreichten wir die Stelle, wo wir gewassert hatten. In der Nähe fand ein Grillfest statt und ein paar kräftige Burschen halfen uns, das triefende Boot aufs Autodach zu hieven.

Am nächsten Tag zersägte ich das Boot, damit es in den Kofferraum passte. Auf der Mülldeponie musste ich 30 Euro für die Entsorgung bezahlen. Irgendwie war ich glücklich. Ben sagte: *Das ist der größte Schwachsinn, den ich je erlebt habe. Achtzehn Monate an einem Boot bauen, das dann nach der ersten Fahrt kaputt ist.* Ich sagte, das sei nicht untypisch, auch die Titanic habe nur eine Fahrt gemacht. *Ja*, sagte er, *aber das war eine Katastrophe und keiner wäre auf die Idee gekommen, deswegen glücklich zu sein.* Ich gab zu bedenken, dass dies möglicherweise zu den Fehlern gehörte, die damals gemacht worden sind.

12

Dezent postmodern [Steffen]

Oder

Des Duo Schelmuffsky

Wahrhaftige/ Curiöse

und

Sehr Befremdliche

Reise-Beschreibung

in die Galerie *GlasNUSSt* zu Mannheim

right into the fascinating world of Contemporary Art,

im Monat März des Jahres 1989.

Enthaltend allerley kurtzweylige *Discurse* vom Klebe-Sect und dem Wesen aller Kunst, so zuvor niemahlen in Druck außgangen.

Der Wahrheit getreu zu Papire gebracht durch

Rainer Berni,

so wirklich und warhafftig darbey gewesen.

Gedruckt zu N.N.

Bey Peter Martau

ANNO 1994.

(Nr. 21)

[Steffen wählt evtl. anderen Ausschnitt]

Carpe diem carpe diem: ein schöner Spruch: hat bloß den Haken, dass er nicht immer beherzigt werden kann. Vor allem nicht, wenn man, wie ich, sich morgens in aller Herrgottsfrühe, vor 12 Uhr schon, auf dem Arbeitsamt einfinden muss. Dort hatte mir mein böser Dämon natürlich gleich einen älteren Herrn mit speckigem Tirolerhut beigeesellt, der Jedem, der es nicht hören wollte, von seiner Zeit bei der Reichsmarine erzählte (so siehste aus! dachte ich; selbst bei großzügigster Schätzung konnte der damals höchstens 10-15 Jahre alt gewesen sein) und wo er überall gewesen wäre, sogar in Russland, da habe er immer den neunzigprozentigen Wodka getrunken, so was gäbe es hier gar nicht (glaubte ich ihm aufs Wort, da er sich, seinem Mundgeruch nach, mit normalem 40prozentigen Lidl-Doppelkorn begnügen musste: unsre Fahne flattert uns voran), und ich mimte interessiertes Lesen in der Hochglanzbroschüre 'Leben und arbeiten in Berlin', die junge Arbeitnehmer anlocken sollte (Hauptargument: Keine Sperrstunde! (Eigentlich blöd: wer arbeitet, kann ja eigentlich überhaupt nicht saufen bis in die Puppen!)) - Der Tirolerhut blieb jedoch eisern: wie er damals, im Oktober dreiundvierzig vor Bornholm Schiffbruch erlitten habe: damals habe der Herr Kaleun den Kompass in Stockholm im Suff in der Kneipe liegen lassen, deswegen im Sturm den Kurs verfehlt und sei schließlich vor Bornholm auf eine Klippe gelaufen; nur er (der Tirolerhut) und sein Kamerad hätten sich als einzige von der ganzen Besatzung auf einem Brett retten können. Ich war inzwischen auf eine weitere Broschüre namens 'Ausbildungschancen im Handwerk' aufmerksam geworden, aber vergebens, des Tirolerhutes Redeschwall fand kein Ende und meine hilfeschuchenden Blicke hinter der Broschüre heraus keinen Erretter: da waren bloß eine Mutter Anfang bis Mitte 20, die ihren Dreijährigen

vergeblich zu geziemendem Schweigen in deutschen Amtsstuben anhielt, und zwei Jogginghosenbeine, die unter einer BILD- Zeitung hervorlugten, während der Tirolerhut gerade volle drei Tage & Nächte über hundert nautische Meilen mit seinem Kameraden auf dem Brett durch die eiskalte, sturmgepeitschte Nordsee trieb, bis nach Amsterdam. Worauf ich weiter Lesens vorgab: da turnten proper frisierte, frisch gebadete Jungen & Mädels mit Bügelfalten im makellos reinen Blaumann an blitzblanken Maschinen und grinsten optimistisch die Zukunft an.

"Den ganzen Scheiß-Betrieb hätt ich übernehmen können!" (der Tirolerhut wieder; hatte das Thema gewechselt.) "Wenn ich gewollt hätte. Wenn ich allen in den Arsch gekrochen wäre. Wäre ich jetzt vielleicht Chef." (zog 1 kleinen Flachmann aus der Jackentasche; setzte an: -, -, -, leer.) Aber ich hab gesagt. Nee hab ich gesagt. Ich bin kein Radfahrer wie der Krause, hab ich gesagt. Ich bin kein Kameradenschwein. Ich nicht! Ins Gesicht hab ich's ihm gesagt. Er kann mich am Arsch lecken, hab ich gesagt. Doch, hab ich. Ins Gesicht! Kannst du mir glauben." Das junge Gesocks in der Broschüre grinste noch immer. Ich blätterte um und sah einen jungen Bäckerlehrling proper frisiert frisch gebadet mit Bügelfalten usw. usw., einen Laib Brot aus dem Backofen schippend (und entsann mich auch prompt der Anekdote von dem Bekannten eines Bekannten, der auch als Bäcker gearbeitet hatte: wie der, am Rosenmontag morgens um 3, direkt vom Faschingsball betrunken zur Arbeit gekommen war; ihm dann, beim Blick in die rotierende Teigknetmaschine, übel wurde und er daraufhin direkt in...

13

*Ohne weiteres. Fliegenpilz und Schnapsmänade [Epit]
Kollektives Schreiben von U.A. (Peter Herberitz) (Nr. 15)*

[Pit wählt evtl. anderen Ausschnitt]

Müde erhebst du dich und trottst mit. Die saftiggrüne Umgebung weicht allmählich einem dunklen Nadelwald, ein altes, auf kavernenreichem rotem Sandsteinfelsen errichtetes Gemäuer wird passiert, und nun beginnt eine Klettertour abwärts, durch eine enge, feuchtklamme Schlucht, über moosbewachsenen Sandsteinfels in dichtem Mischwald. Mehrere seid ihr, ja, die indianerische Führerin kennst du, doch dich will die Verrunzelte nicht kennen, doch kennt sie den Weg, du freust dich, der Düsternis zu entkommen, am Fuße eines Berges endlich fette Wiesen unter strahlendem Himmel. Wärmedurchströmt sehen alle zurück auf den dunklen Berg, da oben dräut jenes alte Gemäuer, von dem du Krypten und Fundamente erahnst, es ist keineswegs Ruine, vielmehr schroff aufragende, wüst gezinnte Trutzburg. Erleichtert blickst du wieder nach vorn, zu deinen Weggefährtinnen, Wärme durchfließt dich, wir kommen schon durch.

Nach einer Weile beschwingten Wanderns dann eine Arkadenstadt, angefüllt mit buntem Leben. Empfang vor der ersten Schenke am Stadtrand mit Hallo, mit Winken, mit Willkommenstrunk. Allerorts freundliche Festwiesen, Kneipen, Cafés, Leute sitzen heiter in den Straßen, schwatzen, doch gibt es ein Tabu: Die in der Ferne hinter den Wäldern auf dem Felsenberg thronende Burg darf nicht erwähnt werden. Die Behörde der Stadt veranstaltet in geschmückten Innenhöfen Festivals, mit Schauspielen, in denen Burgen erstürmt und Paare aus Kerkern befreit werden, bacchantisch all das, lärmend, Wein, Champagner, *alles fließt*, Zwiebelkuchen und gebratene Tauben fliegen in die Mäuler, die Ausgelassenheit der Bevölkerung zielt auf eine Klimax, das blaue Mädchen sieht dich starr an, sagt etwas, verwendet das Wort »Paroxysmus«. Nur weg hier.

Leichter beschlossen, als getan, die Menge will keinen fortlassen, so kriechen wir durch die Kanalisation der Stadt und klettern durch das Geröhre tiefer, gelangen endlich ins Freie, dunkel ist es, der Himmel orangen, die Umgebung gelbfelsig, ohne Bewuchs, abschüssig. Das Gehen wird schwierig, doch wir wissen, dass wir weiter müssen, nach unten. Die Wanderung

erinnert, was die Kletterei betrifft, fast an den Abstieg von der Burg, doch ging es damals durch würzige Luft moos- und farnbegrünter Schluchten, in die mitunter ein durch Baumwipfel dringender Sonnenstrahl fiel, wie wir uns zumindest jetzt zu erinnern glauben. Nun ziehen wir in diesem zwielichtigen Dämmer über vegetationslose, stinkende Rieselfelder, glatt, giftig, gefährlich. Lang dauert der glitschende Abstieg, doch irgendwann freuen wir uns über eine erste Pflanze, bald über allmählich dichter werdende Vegetation.

14

Strunzprobe [Xine]

Erzählung von Hans Gerhard (Vorschau auf Nr. 26)

Es kann nicht gut gehen, wenn man versucht, über seine Verhältnisse zu trinken. Anette hat nicht recht: sie missbilligt meine Anwesenheit, die äußere Erscheinung, die plötzlichen abwesenden Momente während der eigentlich netten Unterhaltung. Es ist warm für September, ich habe an ein Jackett gedacht, aber zu spät festgestellt, dass der eine Knopf abgebrochen ist, weil ich mit den Rollen eines Schreibtischstuhls drübergefahren bin. Nein, gemocht haben sie mich nicht. Daran wird noch zu arbeiten sein.

Man ist nicht bemüht, sich mit ewig absonderlicheren Aromen (oder Aromata?) zu übertrumpfen; Maracuja wird nicht mit Brombeere übertroffen, Maiglöckchen nicht mit frisch gemähter Wiese. Es geht um Wein, nicht um Fruchtjoghurt. Wenn die Spätsommersonne durch ironische Butzenscheiben auf die urigen Holztische des vierten, fünften, Weingutes flutet, der achte Spätburgunder den Anwesenden alles abverlangt, dann versucht niemand, sich zu profilieren, diejenigen, die sich zur unvermeidlichen Pferdeschweißnote versteigen, werden ausgebremst (Nicht eher ein Maultier, Herr Kollege?), man verständigt sich durch kurze Blicke auf eher mies oder eher in Ordnung, dann verschwindet die Neige im Restekrug. Wenn noch jemand eine Frage hat, wie es so schön heißt, dann beschränkt sie sich auf wie viel kostet die Nummer vier, und dann geht es zurück in den Bus. Gott sei dank waren sie diesmal nicht kostümiert. Haben wir alles schon gehabt, sagt Herr von N. Er war dreizehn Jahre lang Geschäftsführer des deutschen Korkherstellerverbandes, und was soll ihn auf dieser Reise noch beeindrucken? Anette sagt, seine Frau ist bereits das zweite Glück, ich weiß nicht, woher sie das weiß, bereits am zweiten Tag, wir brauchen keine Zigarettenpause, praktisch niemand raucht, stattdessen geht es einfach zurück in den Bus, und dann weiter im Text.

15

Fragen Sie einen Elektriker... [Andreas, entfällt sonst]

Paranormale Botschaft von Gretel Wiesengrund (Nr. 12)

Ich habe mir als Mutter von zwei Töchtern schon früher nicht gefallen lassen, dass meine Kinder in der Schule moduliert und karthographiert wurden, insbesondere vor und während der Klassenarbeiten. Heute, da beide erwachsen sind, lasse ich mir nicht gefallen, dass ihr natürliches Sexualverhalten durch nachrichtentechnische bzw. elektronische Charité, möglicherweise noch mit der medialen Fiktion 'Aids' und durch Saarbrücker Bordell-Charité in Bleichstrasse und Nauwieserstrasse reglementiert wird. Ebenso deren Partnerwahl nach der Charité-Richtlinie beeinflusst wird: geglückte Partnerschaft ist schlimmer als Hurerei, Hurerei schlimmer als Spannerei. Allgemein: falsche Partnerwahl, Hurerei, Spannerei, Isolation ist das Programm der nachrichtentechnischen bzw. elektronischen Charité.

Hinsichtlich der DGB-Charité lässt sich gar sagen, dass sie am meisten an der Aufrechterhaltung eines kriegerischen Weltbilds interessiert ist, das mit kirchlichen Würdenträgern mit italienischem Papst sowie einem vermeintlichen Wirtschaftsgegner

ausgestattet ist. Die DGB- Charité ist 'religiöser' als der Papst erlaubt. Obwohl gerade sie überall verbreiten lässt: die beiden gr. Kirchen halten sich seit mindestens 130 Jahren nur durch eine systematische technische Beeinflussung des Hypothalamus (Gott als kybernetisch aufgezeichnete und informationstechnische Manipulation des Hypothalamus) mit Karthographierung i.S. der Fehlleitung des natürlichen Sexualverhaltens am Existieren.

Ohne Telegraphenmast wird der Theologie, der Psychologie, der Informatik, der Charité der Boden unter den Füßen weggezogen. Ohne Telegraphenmast wäre der Lebensweg von Friedrich Nietzsche und Vincent van Gogh anders.

Dennoch bleibt die nahezu aktuellere Frage, lieber Walter Riester: wer hat an den printmedialen sog. RAF-Projekten mehr verdient, das Erich-Ollenhauer-Haus oder die DGB-Zentrale? Mehr als an den KZ-Projekten während des 2. Weltkriegs?

Oder: wer lässt die Wähler in Saarbrücken nachrichtentechnisch bzw. elektronisch beeinflussen und in Wahllokalen in den Wahlkabinen karthographieren, so dass das Kreuz bei der SPD gemacht wird? Oder wer schafft in den saarländischen Landkreisen hohe Nichtwählerquoten, indem er gerade am Wahlsonntag bestimmten Bürgern Krankheitszustände oder totale Müdigkeit für einen Tag andreht? Das gleiche passierte mir jahrelang eine halbe Stunde vor Beginn meines Häkelclub-Treffens, dienstags, und meiner Rot-Kreuz-Sitzung, donnerstags. Auch als ich vor Jahren noch zu Sitzungen unseres CDU-Ortsverbandes ging. Vorvoriges Jahr bin ich dann aus allen dreien ausgetreten.

Inzwischen haben wir unsere Fernseher auf den Müll geworfen und das Abonnement von "Spiegel" und "Zeit" für immer eingestellt.

16

Äquatorial [Klaus]

Tagebuch von Romain François (Nr. 21)

9. XII. 1893

Im grünen Gelausche: längs gebuschmesserter Dschungelgasse gaffte Es immer noch; feuchtböses Gewucher, militärgrün (= Lianen würgten scharfrichterisch unbeteiligt). Undurchdringliches Dickicht fiel uns trotzig gesenst entgegen, ließ uns passieren. Kriechgewächse, alle 99 schillernden Tropenkrankheiten aufzählend, rüschelten eine Weile neben uns her, rüttelten aber dann indiskret an unseren Stiefeln. Sumus. -

Unter hochgewölbtem Blätterdach: Seit mehreren Tagen schon. (Besser: *schon wieder!*) Hautgespinst, Buschspindeln. Verdreht weiterschreiten! Klebrige Pflanzenreste durchspannen unseren Weg. Spinnenwechsel. - - (Vorsicht! Die sind besonders giftig hier.) Blattadern zuckten unruhig und fiebrig, hellrot gesprengelt. Am Faden. Die Expedition rutschte, ganz Primo Gondolieri, ins venezianische Labyrinth. Immer tiefer. Fading. - - ?

Es raschelte neben uns: Lizard (sah smaragdgrün aus.) Beglotzte uns so träg, uns! (Schuppig und tarnfarben: wir kennen's mittlerweile). Das Blatt bewegt ein Gecko und erstarrt...

Vorbei! Tamaratata! : Wenn's hochkommt, tapen wir vielleicht noch drei Meilen, ehe fernwipfelnde Dämmerung geübt hervorbricht. (Wenn mir's gleich hochkommt!)

"Brazzaville", nach dem Gründer benannt: Wie ihn jeder kennt! In Tropenuniform, galamäßig, seidenblau und goldbetress. (Le découvreur, c'est moi!) Bula Matari schnitt ernste Gesichter auf Fotografien.

Und Straßen laufen durch das Gras. (Hier anscheinend nicht! Denn Omar Agha, der Sudanaraber, rieb sich angelegentlich die schwierig gewordenen Handflächen und pustete darauf. So kam die Karawane ins Stocken, ob des Machetenführers "Wunden", bis schließlich zwei der bulligsten Aufseher peitschenknallend und eunuchoid

schnalzend aus der Marschordnung hervorwatschelten. (Gehst du nach vorn, vergiss die Peitsche nicht!)

An einem verschilften Teich vorbei, über dem ein schwarzsummendes Moskitotuch ommanipadmehumte. Farbige stickende Brühe. Diplomierter Fieberherd. Bloß weiter! Ruhr, Malaria, Skorbut, Geschwüre in furunkelndster Buntheit und Vielfalt. Einer unserer Träger starb erst vorgestern an letzterem; sein Körper halbverfault.

Verirren kann sich ja jeder! (Aber das nun schon seit zwei Tagen Und Omar behauptet, den Weg zu kennen. Natürlich bloß, damit es keine Prügel setzt.) Wir müssen Richtung Westsüdwest. Nach Stanleyville. Dann zur Küste! (wenn man den Fluss nur fände / nicht den epischen!/, ihm wäre ja leicht zu folgen). Wir sind zu nördlich geraten. Zu nördlicher Kurs. Ich hab's ja gleich geahnt. Zu nördlich!

17

Der Sprungteufel [Xine]

Porno von Amalthea Bukephalowicz (Nr. 16)

[Xine wählt evtl. anderen Ausschnitt]

Es ist eine wahre Freude, dem Meister Eder bei der Arbeit zuzuschauen. Sorgfältig und geduldig arbeitet er, prüft die Feder, nimmt Maß am Schubladenfach. Der Pumuckl hingegen in seinem Größenwahn wird immer übermütiger. Die Federn stöhnen, der Kobold malträtiert sie immer mehr. Sein roter Kopf ist noch röter geworden. Pumuckl, mahnt der Meister, übertreibe nicht!

Wos doch so eine Wonne äst, wenn Kobold groß sich schleudern lässt! Der Meister kann den Pumuckl gerade noch packen, ehe er sich überschlägt. Eine kurze Pause ist angesagt. Marion hingegen ist sehr ungeduldig. An den beiden rotbraunen Knöpfen hält sie die Schreibtischklappe hoch, damit der Eder in Ruhe arbeiten kann. Lange kann ich das nicht mehr halten, jammert sie. Auch ich möchte eigentlich noch heute fertig werden entgegnet der Eder gelassen, setzt den Pumuckl wieder ab. Der wippt wieder auf und nieder, klatschnass ist er schon. Marion ist von der ungewohnten Anstrengung etwas kurzatmig geworden. Die blauen Bänder liegen derangiert am Boden, der Rock ist im Eifer der Hobelei hochgerutscht, der Pumuckl versucht immer mehr Sprungkraft zu bekommen, katapultiert sich in schwindelerregende Höhen und Tiefen, der Eder schiebt das Kästchen raus und rein, es passt inzwischen gut, er drückt auf die Feder, da springt es ihm entgegen, und der Pumuckl speit, und die Marion schreit: Solide Maßarbeit!

Nachdem dem inzwischen ziemlich klein gewordenen Pumuckl der Speißfluß aus dem Gesicht gewischt wurde, wird er wieder eingesackt. Ganz still ist er geworden, und nimmt sich vor, nienienie wieder unartig zu sein. Und dann schläft er tief und fest bis zum nächsten Mal.

UNVERDUENNT EINLESEN UND EINE ZEITLANG IM KOPF BEHALTEN

Der APO des PoCul-Verlags stellt vor: den STRECKENLÄUFER als derzeit einzige saarländische Literaturzeitschrift.

Er erscheint seit 1990 und enthält: chronische Fortsetzungsromane. Botanische Ausgrabungen. Lebensbeichten. Anordnungen, Analysen und Kommentare. Erzählungen. Dokumentationen. Satiren. Novellen. Beschimpfungen. Fragmente. Fotos. Comics. Lyrik. Glossen. Epigramme. Reden. Reportagen. Tagebücher. Interviews.

Er wird gestaltet und herausgegeben vom APO (Ausschuss für Produktion & Organisation des PoCul-Verlags (Saarbrücken): Dr. Christine Hohnschopp, Peter Herbertz, Klaus Behringer,

Steffen Aug, Andreas Dury, David Lemm, sechs literarischen Triebtätern und Selbstausbeutern. Ein neues Heft (insgesamt bisher 25) bringt der APO jeweils heraus, sobald er ausreichend Texte der geforderten Beschaffenheit gesammelt hat. Die Hefte enthalten vorwiegend poetische Texte und solche, in denen sich Literatur und Journalismus treffen – aber keine Werbung, außer für die Veröffentlichungen des Verlags.

THEMENTICKER FÜR DIE VORSTELLUNG AM 8.5.2007 IM KOLLOQUIUM "LITERATUR IM RAUM SAAR-LOR-LUX-ELSASS":

--- Abkaltung von der Stadtzeitung --- literarische Kriterien --- Prinzipien wie Freiheit von Werbung --- Wie an gute Texte kommen? --- Kollektivprinzipien --- Entwicklungstendenzen - -- Epsilontik --- Layoutbeispiele --- Stein & Feder --- konjunkturelle Fiebertafeln ---- Fotos oder Grafik als Titel --- Lektorat --- die Sache mit dem Küchenmesser --- erfundene Autoren - -- Versuche kollektiven Schreibens --- der Ursachenbär --- gutes und schlechtes Layout --- Und wie ein kulturelles Hätschelkind am Laufen halten? ---

Bitte jukeboxen Sie mit den Abstracts!

HONNI SOIT QUI PENSE — POLITIK & KULTUR FÜR ALVABETEN — GARANTIERT WENIGER ALS 2% KUENSTLICHE INTELLIGENZ IN DER TROCKENMASSE — UNTERLIEGT NICHT DER US-MILITAERZENSUR — BUERGER STRANDEN SELBST AUF IHREM PFLASTER — ZUM ALSBALDIGEN VERBRAUCH DURCH DEN VERSTAND BESTIMMT — REALITAETSGEHALT MINDESTENS 50% HERGESTELLT AUS WIRKLICHKEITSKONZENTRAT — MOLIMO NE OSTAVJAJTE SMECE KOD BIROA — UNVERDUENNT EINLESEN UND EINE ZEITLANG IM KOPF BEHALTEN — ALLE HELDEN HEISSEN FRITZ — NACH 20 SEKUNDEN HOEREN SIE EINEN KURZEN BRUMMTON — DER WEG WAR NICHT EBEN LEICHT — SEHR ERFOLGREICHE, WIRKUNGSVOLLE GEISTIGE FERNBEHANDLUNG — KEINESWEGS DEZENT UND FILIGRAN — GILT IM FALL DER LESBARKEIT ALS PREISGEGEBEN — ELF SAECKE, RETURN — MIT GRÜßEN VON SOLIPSIST ZU SOLIPSIST — DIESES HEFT ERSETZT ALLE GESPRÄCHE — IN GUTEN ZEITEN BRECHT & DANTE, IN SCHLECHTEN ZEITEN CHARLEYS TANTE — FOERDERT DIE ABWEHR DER NATÜRLICHEN VERSCHLEIMUNGSKRÄFTE — KRANKHEITEN SIND IMMER EINSCHNITTE IN UNSEREN ALLTAG — VERTRAUEN SIE UNSEREM GEBIETSBEREICHsverkaufsleiter — GESPONSERT VON DER SUEDWESTDEUTSCHEN KNOCHENHANDELSGESELLSCHAFT — BRUNFTKALENDER FÜR JAEGERINNEN UND GEJAGTE — WIR FUENFZIGEN FALSCH! WIR FALSCHEN NOCH FUFFZIGER!

((Ein Heft kostet z.Zt.4 € das Abonnement 45 € für 10 Hefte. Der SL ist erhältlich im gut sortierten saarländischen Buchhandel, an der Universität in der Germanistik-Fachbibliothek, im Saarländischen Künstlerhaus oder beim Verlag.))